

Seien wir doch ehrlich: Die Armen sehen gefährlich aus. Vermutlich aus dem simplen Grund, dass sie es auch sind. Diese These ist natürlich schwer inkorrekt und kitzelt die Empörungsreflexe. Aber als Provokation verfehlt sie ihre Wirkung nicht. Das Schweizer Kollektiv Neue Dringlichkeit lässt mit dem sozialdarwinistischen Unterschichten-Diss („Warum gehen die Armen nicht Teller waschen?“) seine Performance „Brazilification“ ausklingen. Der Titel ist Douglas Couplands Roman „Generation X“ entlehnt und bezieht sich auf die Schere zwischen Abgehängten und Superreichen, die sich in turbokapitalistischen Schwellenländern wie Brasilien mit Favela hier und Gated Community dort schon im Stadtbild der Megacitys manifestiert. Die Performer – Miriam Walther Kohn, Marcel Grissmer und Christopher Kriese – behaupten ihren je eigenen Bezug zu dem südamerikanischen Land: mit den Expat-Eltern in Brasilien aufgewachsen, in juveniler Sinnkrise dort hingereist und hängen geblieben. Entsprechend nähern sie sich den ökonomischen Verwerfungen, um die es im Zentrum geht, in biografisch-anekdoteschem Plauderton an. Erzählen von der Verunsicherung, die ein Überfall hinterlassen hat. Von der kindlichen Entdeckung der Klitoris im schwarzen SUV mit Blick auf die Favelas. Von der scheiternden Beziehung mit einer alleinerziehenden Mutter aus dem Armenviertel.

Womit sie tatsächlich immer forcierter zur eigentlichen Frage vordringen: Was geht mich das Elend der anderen an? „Brazilification“ war auf dem diesjährigen Fast-Forward-Festival für junge Regie in Braunschweig zu sehen. Wenn man die Programmauswahl von Festivalkuratorin Barbara Engelhardt auch nur für halbwegs repräsentativ nimmt, ist das Schweizer Kollektiv Neue Dringlichkeit Teil einer europäischen Jugendbewegung. Die will politisches Theater nicht als Agitprop, sondern die Welt mit ihren sozialen Verwerfungen

# Ruhestörende Welt

Das Europäische Festival für junge Regie  
Fast Forward in Braunschweig zeigt,  
wie junges Theater politische  
Dringlichkeit behauptet



**Könntest du dich in einen Clochard verlieben? – Die Gewinnerinszenierung „Dehors“ der Compagnie De Facto umkreist in Form eines Gesellschaftsspiels das Thema Obdachlosigkeit.** Foto Alice Piemme

in aller schreienden Widersprüchlichkeit auf die Bühne bringen. Will Fragen stellen, die naiv, dringlich und absolut bedenkenswert sind.

„Warum soll die Welt draußen immer meine Ruhe stören?“, spitzen die belgischen Performer der Compagnie De Facto das Grunddilemma westlicher Gewissensmigräne zu. Ihre von Thomas Depryck entwickelte Versuchsanordnung heißt „Dehors“ („Draußen“) und umkreist in Form eines Gesellschaftsspiels das Thema Obdachlosigkeit. Die Spielerinnen und Spieler gehen von der These des französischen Soziologen Patrick Declerck aus, wonach die Verelendeten als sichtbare Abschreckung für die potenziellen Verweigerer des Leistungsdiktats durchaus gewollt seien. Was in Fragerunden und Stegreifszenen am eigenen ethischen Standard gemessen wird. „Könntest du dich in einen Clochard verlieben?“, oder: „Welche Gemeinsamkeiten hast du mit einem Obdachlosen?“ – mit solchen Fragen begeben sich die Performer in improvisierte Debattenrunden. Wobei die

Dekadenz des Theoriesports stets unplakativ miterzählt wird. Am Ende steht eine „Brazilification“ verwandte Tirade wider den bloßen Elendsanblick: „Ich hasse Obdachlose.“ Thomas Depryck gewann dafür den Preis für die beste Regie.

Kein Zufall, dass die schwächste der bei Fast Forward gesehenen Vorstellungen sich eben nicht solcher Realitätsrecherche mit ihren Risiken von Schutzlosigkeit und Scheitern aussetzte, sondern sich in die ästhetische Emigration zurückzog. Das dänische Studentenprojekt „Orestie“ in der Regie der Deutschen Anja Behrens bot eine Aischylos-Bearbeitung in rot getünchtem Schlachthaus-Ambiente und zelebrierte ermüdendes Einfühlungspathos. Menschen deklamierten, Hände klatschten auf nacktes Fleisch. Und die Atriden schienen unserer Gegenwart so fern, wie sie es tatsächlich auch sind.

Dem Stück „Politik“ der irischen Gruppe mit dem unpräzise-schlichten Namen The Company konnte man sich dagegen nicht entziehen – wie es nun mal Wesen des Mitmachtheaters ist. Glücklicherweise aber ziehen die Iren ihr Spiel nicht so strapaziös-didaktisch auf, wie es der Begriff befürchten lassen könnte. Stattdessen stiften sie zum Bankraub an. Genauer: Sie spielen das Szenario eines Überfalls durch, das so blass wie befremdend bleibt. In den folgenden Wiederholungen aber bekommt das Publikum nicht nur Rollen zugewiesen, sondern gestaltet auch das Set aktiv mit. Markiert per Kreidestrich eine Bar, eine Hintertür – und was die Zuschauerphantasie sonst noch hergibt. Mit dem Gefühl, Theaterweltenschöpfer zu sein, wohnt man dem kriminellen Coup fortan entschieden engagierter bei. Das Prinzip von Teilhabe – simpel, aber wirksam verdeutlicht. Die große Politik im Spiegel einer kleinen Performance. Das Fast-Forward-Festival jedenfalls hat sich gelohnt. //

**Patrick Wildermann**